

Reine Kritik ohne Vernunft

Im Netz will jeder recht haben. Es ist Zeit, das Nachdenken neu zu lernen

Von Lars Weisbrod, DIE ZEIT, 16.03.2017

Dem Denk-Emoji ist etwas Schlimmes zugestoßen. Sie wissen schon, diesem gelben Gesicht mit hochgezogener linker Braue. Die Hand am Kinn, der Zeigefinger den Mund streichelnd. Die Pose des scharf nachdenkenden Menschen als niedliches Internetgesicht.

Das Symbol sollte eigentlich stehen für: Ich überlege gerade, bitte nicht stören. In der Realität des Internets sieht man das Denkgesicht aber nur selten in einem, na ja, tatsächlich nachdenklichen Tweet. Meist sieht es einen dort an, wo einem aufgewühlten Twitter-Nutzer oder Facebook-Kommentator eine andere Meinung so gar nicht passt. Wo er einen echten oder vermeintlichen Widerspruch entdeckt hat in einer Position, die er sowieso ablehnt. Und sich genau darüber freut.

»Ökonomisch Abgehängte wählen die AfD. Die AfD aber will Steuern für Reiche senken. DENK-EMOJI.«

»Feministinnen wollen die Gleichberechtigung der Geschlechter, diskriminieren aber Männer. DENK-EMOJI.«

Wie das unschuldige Denk-Emoji umgedeutet wurde, vom Emblem des philosophischen Abwägens zum Wappenschild des Besserwissers – das verrät viel über die Diskussionskultur in den sozialen Medien. Was früher Grübeln, Neugier, Nachfrage war, ist auf Facebook oder Twitter zu einem einzigen Sprechakt

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

zusammengeschrumpft: Kritik. Feministinnen kritisieren Liberale, Liberale kritisieren Linke, Rechtspopulisten kritisieren das System, Linke kritisieren sich selbst. Islamkritik, Israelkritik, Bahnkritik. »Jeder kritisiert jeden«, fasst der Publizist Thomas Edlinger in seinem Buch Der wunde Punkt – Vom Unbehagen an der Kritik die dauerkritische Gegenwart zusammen. Er spricht von einer Inflation »institutionalisierter Rechthaberei«. Kritik verkomme »zum leeren Ritual«, zum »Selbstzweck«.

Was uns als nerviges Hintergrundkritikrauschen in den sozialen Medien schon gar nicht mehr aufstößt, sollte uns eigentlich stutzig machen. Denn noch vor ein paar Jahren beklagten Intellektuelle, das Netz sei ein gänzlich unkritisches Medium, das eine Generation von Jasagern erziehe. Like-Daumen. Gefällt mir! Herzchenstern. Wer zu viel vorm Internet saß, bekam Haltungsschäden – er konnte keine kritische Position mehr einnehmen. Zwar existieren solche Ghettos der Affirmation tatsächlich. Auf Instagram lässt sich zwischen Avocadoaufstrich und Vintage-Wohnzimmertisch keine scharfe Debatte über die Erbschaftsteuer führen.

Bei Facebook und Twitter hingegen schlägt die befürchtete Total-gut-Finderei in ihr Gegenteil um, was nicht minder fatal ist. Wir bemängeln, beanstanden und tadeln so hemmungslos, dass der kritische Geist in unserer innigen Umarmung schon nach Luft schnappt. Gerade das Übermaß an Kritik, das durch unsere sozialen Netzwerke schwappt, verhindert den echten, hilfreichen kritischen Diskurs. Statt in Kritik der reinen Vernunft üben wir uns heute in reiner Kritik ohne Vernunft.

Kein Wunder. Dort, wo wir alle mal den Denkmodus der Kritik gelernt haben, in der Schule und an der Universität, hat uns keiner darauf vorbereitet: dass die sozialen Medien grundlegend verändern könnten, was es heißt, ein kritischer, mündiger Bürger zu sein.

Wer im Jahr 2017 Twitter öffnet oder in Facebook-Kommentare stolpert, bemerkt sehr schnell die bösen Nebenwirkungen dieser Entwicklung. Erschöpfung, Müdigkeit, Desinteresse, Kopfschmerz und Apathie. Der amerikanische Schriftsteller Jarett Kobek

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

hat dieser Erschöpfung ein Denkmal gesetzt, mit seinem Buch Ich hasse dieses Internet, das vergangenes Jahr für Furore sorgte. Kobek imitiert in seinem Roman nicht nur Tonfall und Aufmerksamkeitsschwäche des Internets, er imitiert die Kritikorgien, die wir jeden Tag in den sozialen Medien feiern. Und Kobek legt seinen Finger in eine besonders schmerzhaft Wunde der zeitgenössischen Kritik: Sie ändert nie etwas. Onlinekritik kostet uns nichts, nur ein paar Sekunden und 140 Zeichen tippen. Aber sie bringt auch nichts. Sonst hätte der Kapitalismus unter all den kapitalismuskritischen Facebook-Posts längst zusammenbrechen müssen. Im Gegenteil: Mit jedem dieser Posts, so Kobek, verdiene ein Hyperkapitalist im Silicon Valley wieder ein paar Werbedollar mehr.

Besonders Kritik von links leidet online darunter, dass sie nichts bewirkt – oder dass sie sogar die Dämonen erst heraufbeschwört, die man doch eigentlich vertreiben wollte. Ermüdungsbruch durch Dauerkritik lautet dann die Diagnose. Auch deswegen konnte das Netz vor allem den Rechtspopulisten zum Vorteil werden. Die Freunde der offenen Gesellschaft springen zwanghaft über jedes Stöckchen, das die AfD oder Trump ihnen hinhält.

Dabei ließe sich mit Kritik doch auch haushalten, man könnte sie gelegentlich taktierend einsetzen. Die neuen Rechten schaffen genau das: Sie richten ihre Kanonen der Kritik auf ein gemeinsames Ziel. Das ist nicht selbstverständlich für eine so heterogene Bewegung, in der von Antisemiten bis israelsolidarischen Islamfeinden so viele konträre Meinungen aufeinanderprallen. Und trotzdem zerfleischen sich die Rechtspopulisten nicht in Eigenkritik, wie es unter Linken sorgfältig gepflegtes Brauchtum ist. Als Trump an einem Wochenende Ende Januar den sogenannten Muslim ban in Kraft setzte, zeigte sich auf Twitter ein schräges Bild: Die eine Hälfte der Linken empörte sich und wütete gegen Trumps Plan. Die andere Hälfte der Linken kritisierte nicht Trump, sondern die erste Hälfte. Die Empörung gehe nicht weit genug! Man unterschlage Obamas Mitschuld! Man spiele Greencard-Besitzer gegen Flüchtlinge aus!

Eine traurige Pointe, dass ausgerechnet die Feinde der liberalen Demokratie davon

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

profitieren, dass die Kritik, die alte große Waffe der Aufklärung, sich im Internet, der neuen großen Waffe der Aufklärung, gegen diese selbst richtet.

Aber Moment, hier kommt schon, ganz netzgetreu, die Kritik an der Kritik. Verkleidet als rhetorische Frage, denn auch das Fragezeichen ist im Netz längst zum Ausrufezeichen umgedeutet worden: An dieser Entwicklung soll das Netz schuld sein? Zeigt sich online nicht bloß in Großaufnahme, Zeitlupe, rangezoomt, wie Menschen eben kommunizieren und kritisieren? War das nicht schon immer so, und die jüngere Internet-Generation hat bloß die Kritik-kaskaden der 68er nicht miterlebt?

In einer überdrehten Aufmerksamkeitsökonomie wird auch die kritische Haltung zu einem vermeintlichen Wettbewerbsvorteil. Wer kritisiert, fällt auf, reizt, provoziert Reaktionen. Wer dabei noch verkürzt und seine Leser unterhält, der hat auf dem Markt der Aufmerksamkeit gute Chancen, gehört zu werden.

Die Neue Zürcher Zeitung veröffentlichte vor ein paar Wochen einen Kommentar zu jenem Spiegel-Cover, das Trump als IS-haften Enthaupter der Freiheit zeigte. Die Unterzeile: Irres »Spiegel«-Cover. Daraufhin twitterte ein Journalist: »Irrer NZZ-Kommentar«. Ein Dritter fragte den Journalisten in einem Tweet, natürlich nur rhetorisch: »Warum sind eigentlich immer alle, die anderer Meinung sind, »irre«?« Darauf der Journalist: Er habe lediglich den Alarmismus der NZZ parodiert.

Um das alte Wort des Kulturpessimisten Neil Postman aufzugreifen: Wir amüsieren uns nicht zu Tode, wir parodieren und kritisieren uns zu Tode.

Wir sind im Netz alle zu Satirikern geworden. Es macht ja auch so viel Spaß. Hier noch eine spitze Bemerkung dropfen, da noch einen Gag platzieren. Kein Zufall, dass die politische Satire im Digitalzeitalter zum Leitgenre geworden ist: Von der heute-show über Jan Böhmermann bis zum Postillon ist sie in den sozialen Medien irre erfolgreich. Doch Satire funktioniert nicht, wenn alle sie machen. Satire, so lautet das Klischee, halte den Menschen einen Spiegel vor. Ein Raum, in dem nur noch Spiegel stehen, ist aber ein Spiegelkabinett. Eine Jahrmarktattraktion, in der Besucher sich

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

verirren.

All das geschieht zudem in ewiger Echtzeit. Wir kritisieren live und direkt, just in time. Ob ein Flugzeug abstürzt, ein Amokläufer um sich schießt oder Terroristen einen Anschlag verüben – angesichts des Unfassbaren bewegt sich auf Twitter und Facebook immer wieder ein frei flottierendes kritisches Bewusstsein, das nicht so recht weiß, wohin mit sich. Im Kessel ist Druck, und die Kritik muss raus – und zwar jetzt. Ziel egal.

Dann werden zum Beispiel die Öffentlich-Rechtlichen dafür angeblafft, dass sie Sondersendungen schalten, obwohl sie nichts Neues sagen können; oder wahlweise dafür, dass sie keine Sondersendungen schalten und Regionalkrimis zeigen, als wäre nichts gewesen. In solchen Stunden offenbart sich, wie unser kritischer Denkapparat in einem Medium ins Schleudern kommt, für dessen Hochgeschwindigkeit der Apparat nie gebaut wurde.

Soll ich mich, fragt Edlinger in seinem Buch, jetzt also »in einen freiwilligen, datenasketischen Idiotismus verabschieden und besserwisserisch schweigen?«
Tatsächlich ist das Schweigen keine schlechte Idee. Digitales Fasten liegt im Trend: Nutzer verzichten für einige Wochen auf Facebook, Twitter oder Instagram.

Wie wäre es, wenn wir einmal Kritik fasten? Der Vorschlag mag in diesen hochpolitisierten Tagen absurd wirken. Aber gerade jetzt ist weniger mehr. Wir sollten nicht mehr über jedes Stöckchen springen, nur noch über dicke Stämme, bei denen sich der Sprung auch lohnt.

Und für die Zukunft brauchen wir neue Formen der Kritik, die für die schmutzige Realität der sozialen Medien gewappnet sind. Bildungssysteme sind langsam, langsamer als das Internet. Sie brauchen Zeit, um sich an neue Gegebenheiten anzupassen. Während draußen schon das Internet tobte, wurde an Schulen und Unis noch Kritik gelehrt, die aus einer Welt mit Privatfernsehen und Faxgerät stammte. »Hinterfragt alles, was in der Zeitung steht«, haben uns die Sozialkundeführer gesagt.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Das kritische Bewusstsein musste scharf sein, weil es aus der Ära der Massenmedien stammte, in der nur wenige Privilegierte sendeten und alle empfangen. Kein Wunder, dass wir uns mit diesen Waffen heute gegenseitig ins Gehege kommen, verstrickt in einem wirren Mediennetz, in dem jeder sendet und empfängt.

Wie sähe eine kritische Bildung fürs Netzzeitalter aus? Man müsste sie erfinden.

Auf manches ließe sich auch zurückgreifen. Auf Ideen aus der Wissenschaft zum Beispiel, einem Kommunikationssystem, das schon lange vor dem Netz einen Weg finden musste, um Dauerkritik fruchtbar zu machen. Die strenge Trennung bei einem wissenschaftlichen Vortrag zum Beispiel zwischen dem, der gerade eine Idee vorstellt, und denen, die ihn mit Einwänden löchern dürfen. Es kritisieren sich nicht alle gegenseitig und gleichzeitig, sondern schön der Reihe nach. Auch hilfreich: Mut zur Langeweile. Eine Kritik zu Ende zu diskutieren ist mühsame Detailarbeit ohne den Thrill der neuesten Pointe.

Das »Prinzip der wohlwollenden Interpretation« wäre ebenfalls eine Bereicherung in der nächsten Twitter-Debatte. Statt die Position des Gegners zu entstellen und an ihren vermeintlichen Schwachpunkten anzugreifen, verlangt dieses Prinzip von uns das Gegenteil: Erst müssen wir die Position des Gegenübers stark machen. Auch dort, wo sie ambig ist, sollen wir sie so plausibel wie möglich rekonstruieren. Und dann erst kritisieren.

Man kann das gleich üben, an genau diesem Artikel hier. Denn er enthält eine so offensichtliche Schwachstelle, dass, wäre er ein Tweet, sofort jeder über ihn herfiele. Dieser Artikel ist ein Plädoyer gegen Kritik – und damit selbst ebenfalls wieder nur: Kritik. Noch eine Runde, die wir in der Abwärtsspirale drehen.

DENK-EMOJI.